



Leben zwischen Licht und Schatten

Leben zwischen Licht und Schatten

Leben zwischen Licht und Schatten
Heute ist ein schöner Tag. Die Sonne zeigt sich von ihrer besten Seite, nicht das erste Mal in diesem Jahr. Ich gehe durch den Park, genieße die Wärme und freue mich an dem satten Grün und der leuchtenden Blumenpracht um mich herum.

Das helfende Wort

Auf der Treppe sitzt ein junger Mann. Er starrt regungslos vor sich hin. Ich grüße ihn, aber er reagiert nicht. Ich gehe die Treppe hinauf und stehe im Foyer des Feldberghauses. Eine Frau wischt sich die Tränen von den Augen. Als sie mich sieht, schaut sie verschämt zur Seite. Mein Blick fällt auf den Wandteppich gegenüber. „Heile du mich, Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen“ (Die Bibel, Altes Testament, Jeremia. 17,14), lese ich an der Wand. Ob der Mann mit dem teilnahmslosen Blick, die Frau mit den feuchten Augen mit Gottes Hilfe rechnen?

Leben in der Krise – sprachloses Elend

Es ist ein Kontrast, der mich berührt. Eben noch die sonnenüberflutete Parkidylle, jetzt sehen meine Augen das, was sich in der Klinik Hohe Mark nicht übersehen lässt: Das sprachlose Elend eines in die Krise geratenen Lebens. Die Sonne scheint, aber für manche, denke ich, hat die Sonne aufgehört zu scheinen.

Erschöpfung

Ich gehe in mein Büro und sehe die Post durch. Auf einer Postkarte lese ich: „Danke für die Gespräche und die Gottesdienste, durch die ich so viel Ermutigung erfahren habe.“

In einem Brief schreibt jemand: „Seitdem ich Patient in der Klinik Hohe Mark war, spiele ich regelmäßig Badminton. Auf der Arbeit komme ich inzwischen wieder erstaunlich gut zurecht. Ich kann wieder beten und habe Kontakt zur Gemeinde aufgenommen.“ Ich schaue auf den Absender und erinnere mich. Ein junger Arzt, der sich auf der Arbeit zu viel zugemutet hatte.

Er kam mit einer Erschöpfungsdepression zu uns. Ist sie also doch möglich - die Heilung, von der Jeremia spricht?

Depression

Das Telefon klingelt. Ein Prediger fragt, was er tun soll. Eine junge Frau hat innerhalb kurzer Zeit ihre Mutter und ihren Mann verloren. Sie leidet unter Schlafstörungen, geht nicht mehr aus dem Haus und gesteht offen, dass der Glaube ihr keinen Halt mehr gibt. „Wir haben im Ältestenkreis für die Frau gebetet, aber es wird nicht besser,“ gesteht er. Ich ermutige ihn, einen Facharzt zu Rate zu ziehen. Die geschilderten Symptome sind Anzeichen einer beginnenden Depression. Seelsorger sind Menschen in Lebenskrisen wertvolle Begleiter, aber sie stoßen an Grenzen, wenn die Seele streikt.

„Ich fühle mich so schwach“

Ich schaue auf die Uhr. Eine Patientin hat sich zum Seelsorgegespräch angemeldet. Ich beende das Telefongespräch und bitte sie ins Sprechzimmer. Erschöpft sinkt sie in den Stuhl. „Ich fühle mich so schwach und kraftlos“, beginnt sie. „Nachts habe ich Alpträume. Die Erinnerungen quälen mich. Ich sehne mich nach Trost, aber es gibt keinen Trost für mich. Niemand ist für mich da.“ „Auch Gott nicht?“ werfe ich vorsichtig ein. „Gott erreicht mich schon lange nicht mehr. Ich habe aufgehört, auf seine Hilfe zu warten“, antwortet sie.

Ein Bibelwort kommt mir in den Sinn: „Wer Gott liebt, gleicht der Sonne, die aufgeht in ihrer Pracht!“ (Richter 5,31) Ich frage: „Glauben sie an den Sonnenaufgang?“ Etwas irritiert entgegnet sie: „Sonnenaufgänge geschehen nach feststehenden Gesetzmäßigkeiten, wieso soll ich nicht daran glauben?“ „Na ja“, greife ich den Faden auf, „bevor die Sonne aufgeht, geht sie unter, und dann ist es dunkel. Und wenn es dunkel ist, kann ich mich schon fragen: Wo ist die Sonne?“ „Schon“, antwortet die Patientin, „aber ich weiß doch, die Sonne ist da, ich sehe sie nur nicht, weil die Erde sich dreht.“



Verlorene Wahrheiten

Ich denke so für mich: Manchmal sprechen Patienten Wahrheiten aus, die sie für sich selbst verloren haben. Das Leben mit Gott kennt nicht nur lichte Momente. Da kann es auch schon mal dunkel werden. Wir sehen Gott nicht, aber das muss nicht heißen, dass er nicht da ist, es kann auch heißen, dass wir warten müssen, bis wir spüren, dass sein warmer Sonnenstrahl unser Herz erreicht.

Entschieden neu beginnen

Ein lautes Klopfen reißt mich aus meinen Gedanken. Die Tür geht auf und ein Patient legt mir eine Schachtel Zigaretten auf den Tisch. „Nehmen sie sie Herr Grund, ich habe mich entschieden, mit dem Rauchen aufzuhören.“ „Warum kommen sie mit den Zigaretten zu mir?“ frage ich. „Sie haben gesagt, man darf Gott alles bringen. Gott kann ich die Schachtel nicht geben, also gebe ich sie ihnen.“ Ich muss schmunzeln.

Licht bricht in die Dunkelheit

Als Klinikseelsorger stehe ich immer zwischen Licht und Schatten. Manchmal will die Dunkelheit nicht weichen. Patienten berichten von Hoffnungslosigkeit und Zweifel, von Versagen und Rückschlägen. Dann sitze ich einfach da, höre zu, leide mit und klage gemeinsam mit den Patienten Gott die Not. Und doch passiert es immer wieder, dass Licht die Dunkelheit vertreibt. Nicht immer gleich, nicht immer spektakulär, aber doch so, dass ich spüre: „Aus der Höhe kommt sein Licht zu uns. Dieses Licht wird allen Menschen leuchten, die in Nacht und Todesfurcht leben“ (Lukasevangelium im Neuen Testament, Kapitel 1, die Verse 78 und 79).

In meinem Büro hängt ein Bild, das mir eine Patientin geschenkt hat. Sie hat es während ihres Aufenthaltes in der Klinik gemalt. Ein Feld voller Sonnenblumen.



Entdeckungen

Ich weiß noch, wie sie das erste Mal vor mir saß, ein Mensch ohne Selbstvertrauen, die Augen nach unten gerichtet, der grazile Körper zusammengezogen, als wolle er sich in seiner Wirkung kleiner machen, als er in Wirklichkeit war. „Wissen sie“, Herr Grund, begann sie damals, „ich fühle mich so klein, so unbedeutend. Ich weiß nicht, wer ich bin, was ich kann, und wozu ich da bin.“ In der Maltherapie bekam diese Frau Kontakt zu sich selbst. Sie entdeckte das künstlerische Talent, das in ihr schlummerte. Als sie sich bei ihrer Entlassung von mir verabschiedete, schaute sie mir in die Augen, lächelte und sagte: „Ich fühle mich wie neugeboren.“

Christsein und ein gesunde Selbstbeziehung – ein Widerspruch?

In der seelsorgerlichen Begleitung depressiver Menschen geht es nie nur um eine Erneuerung der Gottesbeziehung sondern immer auch um eine gesunde Selbstbeziehung und eine aktive Lebens-Gestaltung.

Ich bin immer wieder überrascht, wie fremd manchen Christen dieser Zusammenhang ist.

Da rede ich mit einem Patienten, und er sagt: „Christsein heißt für mich: Nichts für sich selber wollen, ganz für die anderen da sein.“ „Und“,



frage ich: „Wie geht es ihnen dabei?“ „Wissen Sie“, sagt er, „das ist nicht so wichtig, wie es mir geht. Wichtig ist allein, dass Gott die Ehre bekommt.“ Der weitere Gesprächsverlauf machte dann schnell deutlich, dass es ihm durchaus nicht egal war, wie andere über ihn dachten, aber er traute sich nicht, sich das einzugestehen. Nach außen war er engagiert und angepasst, im Inneren lehnte er sich dagegen auf. Die Zerrissenheit ließ ihn depressiv werden. Ich habe ihn ermutigt, ehrlicher mit sich und seinen Gefühlen umzugehen. Leben mit Gott schließt die Arbeit an einer gesunden Selbstbeziehung mit ein.

In Gottes Augen wertvoll

Eine Patientin, die an einer Essstörung litt, überraschte mich eines Tages mit einem Zettel, auf den sie in großen Buchstaben geschrieben hatte WERTPAPIER. Darunter stand: Hiermit entscheide ich mich ganz bewusst für mein eigenes Leben. Ich möchte mich ehren, mich lieben, für mich sorgen, mich pflegen, zu mir stehen und für mich einstehen in guten wie in schlechten Tagen - mit Gottes Hilfe! Sie hatte dieses „Wertpapier“ mit ihrem Namen unterschrieben und bat mich, meine Unterschrift darunterzusetzen. Ich bin ihrem Wunsch gern nachgekommen.

Diese Patientin hatte verstanden. Ich muss mich nicht permanent abwerten. Ich darf gut zu mir selbst sein, denn in Gottes Augen bin ich ein wertvoller Mensch. Das kann mir keiner nehmen, auch nicht die Schatten, die sich auf mein Leben legen und mir einreden wollen:

Die Sonne hat aufgehört zu scheinen. Auch an schlechten Tagen gilt: „Wer Gott liebt, gleicht der Sonne, die aufgeht in ihrer Pracht!“